Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 10 (1954)
Heft: 7-8

Artikel: "Rückgang des Französischen"
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420343

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zutun, daß man nicht sich, sondern einander liebt. Da sind wir schon im Reich des Abgezogenen; „sich gegenseitig" bildlich vorzustellen, macht mir Mühe. „Liebet einander", heißt es in der Schrift nach Luthers Übersetzung, „liebet euch gegenseitig" sagt, wer Luthern überbieten will.

Die Flut der rückbezüglichen Tunwörter, welche die einfachen verdrängen, ist kaum aufzuhalten; „sie trennten sich". Sie hätten ihres Weges ziehen können; zwei Menschen, die zusammenkommen, gehn nachher einfach voneinander, zur Not verlassen sie einander (mein Freund hat mich verlassen, darf ich auf ihn mich noch verlassen?). Man „einigt sich" und wird darum kaum einig oder eins.

Dies kleine Übel wäre auszumerzen; es braucht dazu nur Lehrer, die sich Mühe geben. Der junge Mensch lernt, was er hört. Erwachsene sind viel schwerer zu belehren. Blendschreibern oder -schreiern mit gelobten Namen fällt es leicht, törichteste Sprachspielereien an den Mann zu bringen; wer sich nicht unabhängig oder sicher fühlt, glaubt, es sei Stil, und macht die Dummheit nach.

Woran liegt es, daß selbst belesene Menschen mit einer Sehnsucht nach Lebendigkeit und Farbe das, was sie sagen wollen, stets in dürre, matte Schnörkelsprache kleiden? Sind sie zu schüchtern, zu befangen oder blöde? Haben sie Angst, reiner zu denken und zu schreiben als „die andern" oder die „Berühmten"? W. Engler

„Rückgang des Französischen"

Im Heft 3/53 des „Sprachspiegels" ist in einem Aufsatz, betitelt „Zweifelhafte Sprachstatistik", auf die falschen Angaben hingewiesen worden, die in der Presse verbreitet worden waren, um den angeblich katastrophalen Niedergang der lateinischen Volks- bzw. Sprachstämme in der Schweiz zu „beweisen". Tatsächlich hat der verhältnismäßige Anteil der deutschen Sprache von 1880 bis 1950 nur um einen knappen Hundertstel, nämlich von 71,3 auf 72,2 vom Hundert zugenommen. In einer in der „Gazette de Lausanne" vom 29. April 1954 erschienenen Betrachtung über die Entwicklung des zahlenmäßigen Verhältnisses der schweizerischen Landessprachen bis zur Volkszählung von 1950 wurde die Lage sachlich und ruhig wie folgt beurteilt (in Übersetzung):

„Auch wenn man im Laufe eines Jahrhunderts gewisse Veränderungen im zahlenmäßigen Verhältnis der Landessprachen, so einen Rückgang des Französischen zugunsten des Deutschen, feststellen kann, so besteht doch kein Grund, sich hierüber aufzuregen. Auf 2 oder gar nur 1 Prozent mehr oder weniger innerhalb von hundert oder siebzig Jahren kann es wirklich nicht ankommen. Obwohl es für das Wohlgedeihen eines Bundesstaates nicht nur wünschbar, sondern auch nötig ist, daß gewisse zahlenmäßige Verhältnisse der Volksteile und Sprachen sich nicht zu stark verändern, so sind doch die Schwankungen, die wir aufgezeigt haben, keineswegs so bedeutend, daß sie jetzt oder in Zukunft die harmonische Entwicklung unseres Landes ungünstig beeinflussen könnten."

Noch zuversichtlicher — für die französische Sprache — äußerte sich kürzlich der bekannte Genfer Schriftsteller Henri de Ziegler in dem von der „Fraternité Mondiale" in Genf herausgegebenen Sonderdruck „Bilinguisme et pluralisme culturel" (aus der belgischen Lehrerzeitschrift „Revue des langues vivantes", Brüssel, November 1953). In seinem Beitrag über die Schweiz weist er darauf hin, daß die Sprachgrenze im Wallis weiterhin gegen Osten vorrücke, und erklärt unter anderem dann: „Die Schweizer französischer Zunge stellen nur etwa einen Fünftel der gesamten Landesbevölkerung dar; die Deutschschweizer ungefähr zwei Drittel (!). Aber diese Zahlen können täuschen. In Wirklichkeit ist der Anteil des Französischen viel größer, als diese Zahlen glauben lassen würden. Weil nämlich die Welschschweizer auf dem ganzen Gebiete der Schweiz zahlreiche Leute finden, die ihnen in französischer Sprache antworten können und es überdies sehr gerne tun. Das Gegenteil aber ist nicht der Fall." Zu bemerken wäre zum Beitrag Zieglers noch, daß er außer den „ungefähr zwei Dritteln" für die deutsche Sprache (in Wirklichkeit sind es eher beinahe drei Viertel) noch etwas offensichtlich Irriges enthält, das bei den ausländischen Lesern falsche Vorstellungen erweckt, nämlich über die Stadt Bern. Es ist da zu lesen, daß die Straßennamen sowohl französisch als auch deutsch angeschrieben seien. Wenn dies vor Jahrzehnten der Fall gewesen sein mag, so stimmt das längst nicht mehr: es gibt in Bern kein einziges französisches Straßenschild. Und das ist billig und recht!

Das Heft „Bilinguisme et pluralisme culturel", von dem hier

die Rede ist, enthält übrigens außer dem Beitrag über die Schweiz noch solche über Wales, Kanada, Elsaß-Lothringen und Südtirol. Die beiden letzteren zeigen eindrücklich, wie schwer dort die deutsche Sprache — angesichts der übermächtigen und rücksichtslosen Staatssprachen: Italienisch hier, Französisch dort — um ihren Fortbestand ringen muß.

h.

Chocolat mit Nebengeschmack

Am Ufer des Zürichsees, also mitten im deutschen Sprachbereich, steht eine bekannte Schokoladefabrik, deren Wände — wie könnte es anders sein! — französisch angeschrieben sind. Weithin sichtbar und in stolzer Ausschließlichkeit prangt da das welsche „Chocolat". Und selbstverständlich hat sich das Unternehmen bis heute auch noch nicht dazu entschließen können, auf den Schokolade-Umschlägen und in der Werbung die richtige deutsche Schreibform „Schokolade" zu verwenden. Oh nein! In rührender Rücksicht auf die nicht deutschsprachigen Käufer bleibt sie bei der altväterischen Zwitterform „Chocolade", die weder deutsch noch französisch ist. Wozu auch sich nach den Sprachgewohnheiten der Deutschschweizer richten! Die sind ja so duldsam, daß sie ohne Widerspruch die Chocoladen der zürcherischen Chocolat S.A. essen, und sie finden es durchaus in Ordnung, daß man nur auf anderssprachige Kunden Rücksicht nimmt. Die Chocolat S.A. vom Zürichsee steht übrigens nicht allein da mit dieser seltsamen Käufer- und Sprachpolitik. Einige andere Schokoladehersteller in der deutschen Schweiz lassen sich vom gleichen Grundsatz leiten. Erfreulicherweise wagen es aber gerade welsche Unternehmungen wie Cailler usw. seit längerer Zeit, auf ihren deutschen Verpackungen „Schokolade" zu schreiben!

Es gibt keinen stichhaltigen Grund, an der schein-internationalen Schreibweise „Chocolade" festzuhalten. Das Wort ist im 16. Jh. aus dem Mexikanischen entlehnt worden, wo es chocolatl gelautet hat. Alle europäischen Sprachen haben es in der Folge ihrem eigenen Wortbestand angepaßt (span., port., engl. chocolate, fr. chocolat, ital. cioccolata). Im Deutschen ändert sich die Form mehrmals: 1605 hieß sie chocolate, 1678 wird Schockolata verbucht. Später dringt aus dem Niederländischen die Form chocolade ins Neuhochdeutsche. Sie wird erstmals bei Schiller (Fiesko 2, 2) literarisch gebraucht. Das Wort wird